

Gestimmte Räume : zur Thesenkonkurrenz Klanghaus Toggenburg

Autor(en): **Joanelly, Tibor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **97 (2010)**

Heft 10: **Die Vorstadt = Le faubourg = The Suburbs**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gestimmte Räume

Zur Thesenkonkurrenz Klanghaus Toggenburg

Was kann eine These in der Architektur sein? Nimmt man das Duden Fremdwörterbuch zu Rat, so wird der Begriff «These» ausschliesslich sprachlich fixiert, und zwar als «aufgestellter Leitsatz, der einer weiteren Argumentation dient». Die sprachliche Fassung lässt vermuten, dass in der Übertragung von Formen der Rhetorik in die Architektur Schwierigkeiten bestehen. Mit der Verfassung der hier besprochenen Aufgabe verhielt es sich ähnlich wie mit dem Gegenstand, um den es eigentlich ging: Ein «Klanghaus» soll einen Raum für die «Klanglandschaft» rund um den Säntis schaffen – eine Aufgabe, die keine oder zumal kaum Vorbilder kennt. Musik und Architektur gehen zwar von ähnlichen Begriffen aus, meinen

aber mitunter völlig verschiedene Sachverhalte; es ist also weder möglich, architektonische Form aus der Musiktradition abzuleiten, noch einen Raum auf Begriffe wie Harmonie oder Komposition direkt zurückzuführen. Die Resultate des Konkurrenzverfahrens zeigen mehrheitlich, dass die Formulierung einer Architektur-These mittels Analogien eine entscheidende Rolle spielte.

Privater Auftrag und öffentliche Hand

Peter Roth, Musiker, Komponist und Mitinitiant der «KlangWelt Toggenburg» gelangte 2002 mit der Bitte an Peter Zumthor, ein «Klanghaus» zu entwerfen. Das Gebäude war gedacht als ein Kristallisationspunkt in einem seit den Neunzigerjahren wachsenden Netzwerk von Aktivitäten rund um die Traditionen der Naturtonmusik: Im Klanghaus sollten Jodel, Alpsegen, Hackbrett, Schellen, Alphorn und Büchel von einheimischen wie inter-

nationalen Musikern und Klangkünstlern zum Klingen gebracht werden. Geplant waren Aufführungen, Workshops und Aufnahmen.

Das Konzept der «KlangWelt» zeigte sich kulturell wie wirtschaftlich sehr erfolgreich und wird heute durch den Kanton St. Gallen finanziell unterstützt. 2008 wurde die Initiative nach regierungsrätlichem Beschluss zu einem der fünf kulturellen Schwerpunkte des Kantons erhoben (neben dem Kunst(zeug)haus Rapperswil-Jona, der Genossenschaft Konzert und Theater St. Gallen, dem Schloss Werdenberg und der Lokremise St. Gallen). Mit der staatlichen Förderung unterlag die Idee des Klanghauses neuer Dringlichkeit, aber auch neuen rechtlichen Bedingungen. Der privat mit Zumthor zustande gekommene Projektierungsauftrag musste öffentlich ausgeschrieben werden und wurde in der Folge aber erfolgreich von der Ostschweizer Gruppe des BSA, dem SIA und dem Architekturforum Ostschweiz angefochten; das Projekt wurde daraufhin als Thesenkonkurrenz neu öffentlich formuliert. Dieses Wettbewerbsverfahren ist in der Schweiz relativ neu, wurde in der Ostschweiz allerdings schon einmal durchgeführt (Regierungsgebäude Frauenfeld, Gewinner Stauffer & Hasler, 2004). Es wird dann sinnvoll eingesetzt, wenn Umstände, Vorgehen und Programm eines geplanten Wettbewerbs Unschärfen aufweisen und das Verfahren eigentlich dazu dienen soll, einen Weg für die weitere Bearbeitung aufzuzeigen. Dieser soll anhand einer – gegenüber dem Verfahren des Projektwettbewerbs offeneren und reduzierten Form als – «These» aufgezeigt werden. Hier trifft die Definition als Leitsatz für eine weiter folgende Argumentation sehr gut. Eine (sprachlich) formulierte Annahme zu einer gegebenen Projektierungsaufgabe erleichtert und fördert die Kommunikation zwischen Beteiligten, Interessierten und Betroffenen durch ihre manifeste Offenheit. (Vorteilhaft ist ausserdem die Reduktion des darstellerischen Aufwands für die eingeladenen Büros.) Ein Nachteil ist, dass Bauherrschaften kein stringentes Projekt in Händen halten und sich so die Frage stellt, wie das Vertrauen in das Projekt und in die obsiegenden Ar-

Luftaufnahme des Schwendisee mit dem Bauplatz direkt am Ufer und an der jetzigen Stelle des Hotels Seegüetli.



Bild: Daniel Ammann, Wilschhaus

chitekten hergestellt werden kann. Wie dies zu geschehen hat, ist mangels einschlägiger Praxis nicht klar – der hier beschriebene Durchgang trägt zur Entwicklung einer solchen Praxis also bei.

Globalisierte Chiffren

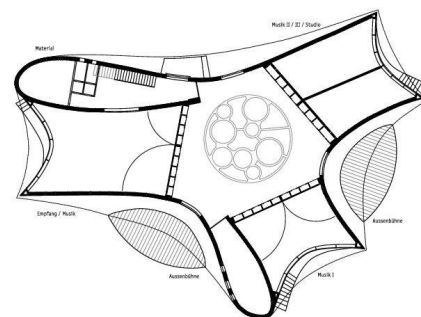
Die Resultate zeigen, dass die doppelte Aufgabe der Suche nach einer architektonischen Herangehensweise für ein Klanghaus bei gleichzeitiger Festlegung auf eine Strategie zu deren Kommunikation grob gesagt auf zwei Arten gelöst wurde. Zuerst fällt auf, dass die beiden Teilnehmer aus der Schweiz ihre Untersuchungen viel stärker auf den konkreten Ort und die Schweizer (oder zumal alpine) Naturtonmusik fokussierten, und die internationalen Teilnehmer sich in erster Linie auf ihre eigene, auf globaler Ebene erfolgreiche Architektursprache oder Methode abstützten. Der Begriff «These» scheint von den international agierenden Architekten viel unbefangener – und man ist geneigt, zu sagen unverbindlicher – verwendet worden zu sein. Bis auf den Beitrag von Caruso St John bedienten SANAA, Snøhetta und Steven Holl vornehmlich die Sehgewohnheiten eines internationalen Publikums – auch wenn erwähnt werden muss, dass dies auf hohem Niveau geschah

und jede Arbeit einen anderen, den Ort und die Aufgabe präzise charakterisierenden Ansatz verfolgte. Erst aus den formulierten Thesen wurde klar, dass das Programm stark in zwei Teile zerfällt: in einen öffentlichen Bereich für die Vorführungen und einen privaten für die zurückgezogene Arbeit am Klang. Ähnlich fruchtbar für das Verständnis der Aufgabe war der Beitrag von Caruso St John. Mit Gebäuden, die sich innerhalb einer eingefriedeten und leicht erhöhten Plattform erheben sollen, macht die These darauf aufmerksam, dass dem Ort eine Festlichkeit anstehen darf, die international auszustrahlen vermag. Leider bedienen die von den Architekten ins Spiel gebrachten Analogien aus historischen Archetypen um Pueblo Bonito und Katsura primär eine Art Rudofsky-Reflex: Es scheint, als würden in der globalisierten Architekturproduktion einzig diese Bilder überleben können – dabei liegt ja das Archaische hier gleich um die nächste Wegbiegung...

These und Projekt

Eine der grossen Stärken der Thesenkonkurrenz liegt in der Bandbreite an Lösungen, die von einem erst noch zu projektierenden Entwurf aufgenommen werden können. Sie schärfen die

sprachliche Auseinandersetzung zwischen den Beteiligten und stärken das Projekt ideell. So offenbart die sorgfältig zusammen mit dem Komponisten und Musiker Paul Giger recherchierte Analyse von Miller & Maranta eine harmonische Grundstruktur der Landschaft, die in der Naturtonmusik wiederhallt. Die Präsentation dieser und weiterer Beobachtungen liest sich wie eine eigent-



Grundriss «Projektskizzen»: Die Form ergibt sich aus parabolischen Wänden, die den Schall aus der Landschaft auffangen und über die der Klang weit in die Landschaft hinaus getragen wird.



Modell-Innenaufnahmen der siegreichen und zur Weiterbearbeitung empfohlenen «These» von Meili Peter, zusammen mit Andreas Bosshard. Der Raum soll je nach Verwendung bespielt und mittels beweglicher Resonanzkörper gestimmt werden können. Bei geöffneten Resonatoren wendet sich der Raum der Landschaft zu (Bild links).

Bilder: Meili Peter Architekten



Bild: Caruso St. John architects

«Empfindliche Baukörper» werden in der These von Caruso St John Architects im Innern einer Mauer von aus der Gegend zusammengetragenen Steinen versammelt.

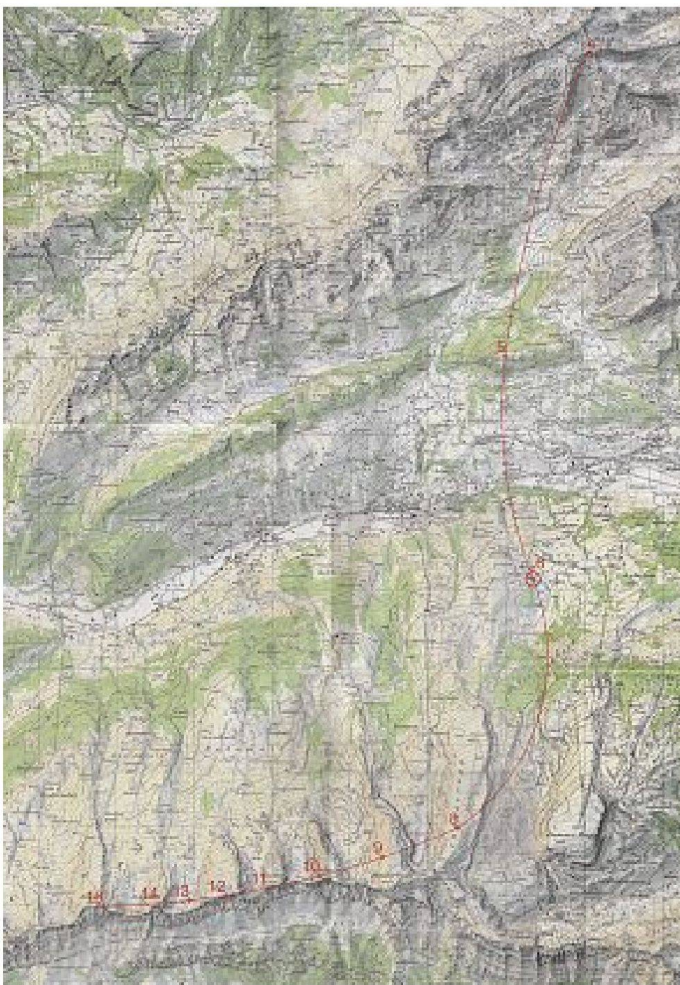


Bild: Miller & Maranta Architekten

«Harmonikale Größenverhältnisse» der Naturtonreihe zwischen Bauplatz, Säntis und Churfürsten, notiert von Paul Giger: c', e', g', c'', e'', d'', e''', (fi''), g'', (ae''), (bae''), c''. Ausschnitt aus der These von Miller & Maranta Architekten.

liche Naturgeschichte der Musik. Die Verfasser nahmen den Begriff der These wörtlich und fassten ihre Schlüsse sprachlich in eingängige Stimmungsbilder: Für die Liederstube heisst es da etwa, dass sie ein freundlicher Raum sein werde mit niedriger Decke, der von den Einheimischen genutzt werde und den Fremden vertraut sei. Wenn man den Jurybericht liest, wird aber schnell deutlich, dass diese rein sprachliche Fassung der These nicht zu überzeugen vermochte.

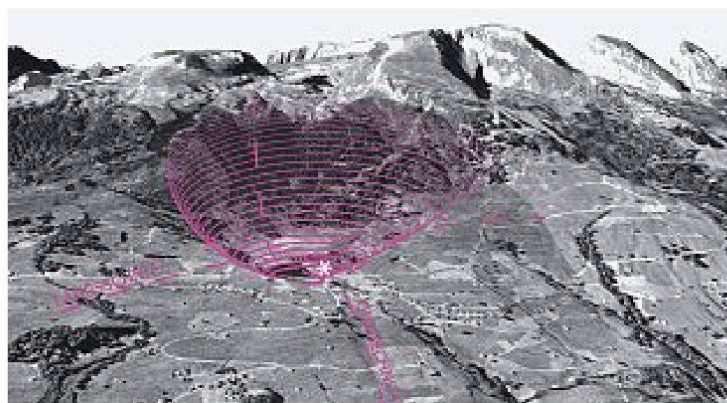
Der Entscheid zur Weiterbearbeitung fiel denn auch auf die These des Musikers und Klangkünstlers Andreas Bosshard und der Architekten Meili Peter. Sie fassten ihre Gedanken zum Klanghaus in einer «Projektskizze» zusammen, die «nicht mehr als eine Formel für die Untersuchung [ist;] für das Klanghaus in der Landschaft und die Eigenschaften der Räume. Eine spätere Architektur kann aber auch ganz anders aussehen». Marcel Meili zufolge entspricht eine These in der Architektur eigentlich zwingend einem Entwurf – einer Zusammenfassung vieler Tatbestände um Programm und Ort etc. zu einer Form. Die Projektskizze wird dargestellt als eine mögliche Antwort auf eine zentrale Frage: Wie kann – wörtlich – Volksmusik durch Architektur repräsentiert werden? Die Fragestellung bildete die Grundlage für eine Recherche, die sich zu weiten Teilen wie eine ethnologische Erkundung ins Innere der Volksmusik ausnimmt und schrittweise zu einer schriftlichen, mit eingängigen Bildern untermalten These verdichtet wird. Im Verlauf der Argumentation wird ersichtlich, dass Volksmusik eigentlich mehr auf einen stimmigen Ort als auf einen speziell gestimmten Raum angewiesen ist und dass sie in einem direkten, von Sender und Empfänger geprägten Verhältnis zur Landschaft steht. Mittels funktionaler (und auch bildhafter!) Analogien aus dem Fundus der Architektur montierten Meili Peter dann parabolische Formen (als akustische Sender-Empfänger-Verstärker) und bewegliche, perforierte Holztäfer-Wände (als stimmbare Resonanzkörper) zu einer Art eigenartigem Instrument, dessen Klang im Innen- wie im Aussenraum von den Musikern erst entdeckt werden soll.

Bild: Steven Holl



51 Holz-Oblichter werden durch Steven Holl Architects nach einer Komposition von Karlheinz Stockhausen als harmonisches Feld über den Bauplatz verteilt.

Bild: SNØHETTA



Das Klanghaus im Brennpunkt des Bergkessels um den Schwendisee soll nach der empirisch ermittelten «akustischen Landschafts-DNA» gemäss SNØHETTA parametrisch generiert werden.



Bild: SANAA

Ein fächerförmig in die Landschaft ausgreifendes Dach schafft bei SANAA eine akustisch und visuell ansprechende Atmosphäre.

Mit der Festigung ihrer Thesen anhand einer «Projektskizze» unterwanderten Meili Peter gewissermassen das Verfahren der Thesenkonkurrenz. Mit dem Argument, ein Entwurf sei die eigentliche These in der Architektur, und mit einer mehr als profunden Recherche zu einer Architektur für den Klang lieferten Meili Peter und Andreas Bosshard aber gleichzeitig die besten Argumente gegen diesen Einwand. Die Chiffren einer globalisierten Architektur oder die nur sprachliche Fassung räumlicher Ideen können als modellhafte Alternative für das Verfahren nicht befriedigen.

Für die Thesenkonkurrenz stellt sich also weiterhin die Frage, wie eine These in der Architektur zu fassen wäre, ohne zum Verfahren des Projektwettbewerbs zurückkehren zu müssen – für einen Raum für die Volksmusik ist hier aber ein denkbar spannender Entwurfsprozess angeschoben worden.

Tibor Joanelly

Teilnehmende:

Marcel Meili, Markus Peter Architekten, Zürich (Empfehlung zur Weiterbearbeitung); Miller & Maranta, Basel; Caruso St John Architects, London; SANAA Kazuyo Sejima + Ryue Nishizawa, Tokio; Steven Holl Architects, New York; SNØHETTA, Oslo.

Jury:

Fachpreisrichter: Werner Binotto, Dipl. Architekt HBK, BSA, SIA, Kantonsbaumeister, Kanton St.Gallen; Professor Dr. Ákos Moravánszky, ETH Zürich; Philipp Esch, Dipl. Architekt ETH, BSA, SIA; Professor Christophe Girod, Institut für Landschaftsarchitektur, ETH Zürich; Urban Frye, Musikproduzent, Luzern; Paul Good, Philosoph, Bad Ragaz; Peter Roth, Musiker, Alt St.Johann.
Sachpreisrichter: Willi Haag, Regierungspräsident, Vorsteher Baudepartement, Kanton St.Gallen (Vorsitz); Kathrin Hilber, Regierungsrätin, Vorsteherin Departement des Innern, Kanton St.Gallen; Katrin Meier, Leiterin Amt für Kultur, Kanton St.Gallen.